

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

erschienen täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ — „
Monatlich 2 „ 50 „
Mit Zustellung ins Haus, monatlich 1 „ — „
Einzelne Nummern 5 kr.
Mit Postverendung:
in Island:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
in Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
Alle die Redaction verantwortlich: Friedrich Roth.
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unentgeltliche Briefe nicht angenommen.

Subscriptions:
werden in der Administration dieses Blattes (Bintzerstraße 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas' Nachf. (Max Angenfeld & Emerich Lesser), H. Schölkopf, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Carondeille kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 5. B., expl. der Stempelgebühr à 30 kr.

Abonnements-Bureau: In Aachen bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Sároly bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in loco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kuravsky, Kaufmann, Schmitzstraße Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 136.

Hermannstadt, Mittwoch den 16. Juni 1897.

113. Jahrgang.

Paragraph 16.

In den Couloirs des Abgeordnetenhaus — schreibt „Beser Voz“ unter dem 12. d. an erster Stelle — geht das Gerücht über ein Compromiß bezüglich des Paragraphen 16. Ich will nicht sagen, daß es sich um ein wirkliches noch länger umgeben. Zwar wüßten wir nicht, warum die Regierung irgend einem vernünftigen und auch von ihrem Standpunkte aus annehmbaren Vermittlungsvorschläge durchaus unzugänglich bleiben mußte. Uaferes Gerüchtens steht in dem schnell gewordenen Paragraphen so wenig von einem großen Princip oder einer großen Idee, daß man kein erhebliches Opfer brächte, wenn man um des lieben parlamentarischen Friedens willen den oppositionellen Bedenken ein formales Zugeständniß machen würde. Auch ist die Herrschaft der liberalen Partei und des Cabinets verhältnißmäßig begründet, daß die Nachgiebigkeit innerhalb mäßiger Grenzen, nicht bezüglich des Wesens, sondern bezüglich der Form, sicherlich weit eher als Ausfluß solchen Machtbewußtseins, denn als Zeichen der Schwäche oder Baghelligkeit gedeutet werden könnte. Am Ende beruht das gesunde parlamentarische Leben keineswegs auf dem kategorischen Partei-Imperativ, sondern auf der Transaction, und wir sehen vielfach nicht ein, warum die erdrückend große Majorität und die von ihr getragene Regierung auch in Fragen von geringem Belang intransigent sein sollten. Nur ist ein Compromiß zunächst an die Voraussetzung geknüpft, daß ein solches vorgeschlagen werde. Dies ist bisher nicht geschehen. Die Opposition sieht sich an, den Gesegentwurf's outrance zu bekämpfen, aber Niemand aus ihren Reihen ist bis heute, sei es hinter den Coulissen, sei es auf offener Bühne, mit einem vermittelnden Antrage hervorgetreten, und wenn die Herren nun warten wollen, bis die Regierung oder die liberale Partei ihnen eine schwachhaft zubereitete Modification servirt, so werden sie des Wartens wohl müde werden, denn — von allem Anderen zu schweigen — das Cabinet und die Majorität dürfen sich der Möglichkeit nicht ausliehen, daß sie selber den von ihnen heiß verteidigten Paragraphen der Opposition zuliebe amendiren und das Amendement von der Opposition zurückgewiesen wird.

Ein Compromiß ist ferner an die Voraussetzung geknüpft, daß die Opposition den Versuch nicht unternimmt, es der Regierung durch die Drohung mit der Obstruction abzupressen. Eine solche Zumuthung könnte nur mit der allerentschiedensten, mit der allernachdrücklichsten Abwehr beantwortet werden. Ministerium und Majorität, welche nur ein einziges Mal vor dem Obstructionsturm die Segel streichen, thäten wohl besser, sich in der Wechsellagerung zu erkränken, denn die Fähigkeit zum Fahren und Steuern hätten sie doch ein für allemal eingebüßt. Nun haben die oppositionellen Parteien, bis in diesem Augenblicke wenigstens, die Obstruction nicht offen declarirt, ihre langen und langwierigen Reden treten vielmehr mit dem Anspruch auf, als gründliche Behandlung des Gegenstandes und nur als solche genommen zu werden, und da wir für unsern Theil geneigt sind, dieser Deklarat einwilligen noch gläubig entgegenzukommen, so möchten wir uns für's Erste nicht übermäßig ereifern, sondern in kühler Ruhe den Herren zu bedenken geben, daß die Obstruction, einerlei ob man ihr anderwärts die parlamentarische Berechtigung zuerkennen mag oder nicht, hiezu und unter den bekannten „eigenhümlichen Verhältnissen“, an denen wir noch fortwährend laboriren, als absolut unzulässig, durch nicht ignorirbare politische und nationale Rücksichten schlechweg verbotenes Kampfmittel erklärein muß. Wir halten uns nicht lange bei den rein practischen Erwägungen auf, welche den Stillstand der parlamentarischen Function, die Wägung der gesetzgebenden Arbeit als überaus schädlich erkennen lassen. Ein Beispiel statt vieler mag dies illustriren. Der Gesegentwurf über die Bundesprämiën muß bis Ende Juli des laufenden Jahres erledigt sein, weil sonst die Prämien einfach ausfallen, was zur unausbleiblichen Folge hätte, daß so und so viele Zuckerfabriken den Betrieb einstellen und so und so viele Tausend Arbeiter brodlos würden. Wenn die Opposition durch eine Todtreibe-Debatte die Verhandlung dieser Vorlage verhindert, wird sie vor der Verantwortung für die großen Schäden, die dem Lande daraus erwachsen,

sich leichtem Herzens auf den Paragraphen 16 zurückziehen, wird sie ihr eigenes patriotisches Gewissen damit beruhigen können? Oder die Gesegentwürfe über die Militär-Bildungsanstalten, die als große nationale Erziehungssache, als die Erfüllung eines sehnsüchtvoll gehegten Wunsches weit und breit im Lande mit freudiger Begeisterung begrüßt wurden, stehen auf der Tagesordnung; könnte die Opposition vor dem Volke und vor ihrem eigenen patriotischen Gewissen die zeitliche Vereitelung dieser Reform, die Hinausschiebung der Durchführung um mindestens ein Jahr, mit dem Hinweis auf den fatalen Paragraphen 16 verantworten?

Das sind indessen nur einzelne Momente, die, wie wichtig sie auch seien, doch weniger schwer in die Waagschale fallen, als die Betrachtung, daß keine Nation weniger, als die ungarische sich den Luxus gestatten kann, die Gesetze der parlamentarischen Ordnung umzuführen und dadurch den Parlamentarismus zu discreditiren. Denn die parlamentarische Institution ist die einzige Quelle der politischen Macht, die einzige feste Burg der nationalen Einheit Ungarns, und wer diese Quelle mit Schlamme anfüllt, diese feste Burg unterwühlt, der beraubt das Land seiner Wehrmittel im Kampfe um das staatliche und nationale Dasein. Jedes andere Volk, wenn es seiner parlamentarischen Einrichtungen verlustig geht oder seinen Parlamentarismus zugrunde richtet, kann wohl einen Abbruch an seiner Freiheit, nicht aber an den Bürgschaften seiner nationalen Existenz erleiden; der ungarische Staat und der ungarische nationale Gedanke dagegen steht und fällt mit der parlamentarischen Institution, und ist diese zusammengebrochen oder ihrer Autorität entkleidet, so ist dem Staate die nationale Seele ausgegangen. Betrübt genug, daß unser Parlamentarismus durch die Decadenz der Parlamentarier an Ansehen und Bedeutung verloren hat und ihn kaum mehr als einzelne Strahlenfragmente jenes Glanzes umfließen, welchen die nun schon erloschenen Sterne erster Größe ihm verliehen. Doch diese Einbuße kann bald wettgemacht werden durch neuen geistigen Aufschwung, durch die Vermehrung und Vergrößerung des intellectuellen Fonds, durch die Wiedereinsetzung der Idee in die ihr gebührende Herrschaft; aber nimmer und nimmer zu repariren wären die Schäden, welche man dem Volkshause beibrächte, wenn man die Fundamente seiner natürlichen Ordnung zerwühlt und den Territorium der Minoritäten zum politischen Princip erhebt.

Späte sind es noch gut patriotische und gut nationale Minoritäten, die sich in der Obstruction gefällen; aber hat Jemand eine Bürgschaft dafür, daß, sobald das legitime Majoritätsprincip einmal zu Schanden geworden, nicht alsbald eine unpatriotische und nicht nationale Minorität von demselben Kampfmittel mit dem gleichen Erfolge Gebrauch machen werde? Man stelle sich nur vor, was für einestwegs unmöglich ist, sondern im Bereiche der Wahrscheinlichkeit liegt, daß das Wahlrecht einigermaßen erweitert wird und dann eine größere Zahl von Nationalitäten-Vertretern in's Haus kommen und sich hier zu einer oppositionellen Gruppe zusammenschließen würde. Will man diesen Elementen die Waage in die Hand geben, daß sie sich auf die Praxis und die Ueberlieferung unserer äußersten Linken oder unserer Nationalpartei berufen dürfen, wenn sie ebenfalls mit Obstruction und Minoritäten-Terrorismus operiren? Oder, wie brauchen gar nicht so weit in die Ferne hinauszugreifen: stellen wir uns vor, daß die Volkspartei irgend einer liberalen oder nationalen Reform gegenüber das Beispiel ihrer Brüder in der Opposition befolgt — wie wird es dann um die Freiheits-Garantien beschaffen sein, für welche die äußerste Linke sich zum Kampfe bis auf's Messer begeistert? Darum ist es uns, wie schlimm auch die Zeichen zu stehen scheinen, nicht möglich, zu glauben, daß die Opposition lediglich aus Gegnerschaft wider den Paragraphen 16 sich zu einer gegnerischen Haltung wider die Grundbedingungen der nationalen Macht und Einheit Ungarns, die von den Bedingungen eines gefunden und normalen Parlamentarismus nicht zu trennen sind, werde fortzuziehen lassen. Ja, wenn wir's genau bedenken, will uns scheinen, daß hiezu und die Obstruction nur in der Rückföhrung reactionärer Parteien ihren Platz finden könne. Die Sache liegt ja einfach genug. Wenn der parlamentarische Mechanismus zum Stillstande gebracht wird, so stehen

darum die Functionen nicht still, denen die Gesetzgebung die materiellen Mittel gewähren soll. Es wird beispielsweise das Budget todtergebend und es gibt keine gesetzlich votirten Gelder zur Bezahlung der Beamten und der Arme, sowie zur Einlösung der Staatsanleihe-Coupons. Werden also dann die Beamten und Soldaten nicht bezahlt, die Coupons nicht eingelöst werden? Dies anzunehmen, ist absurd; die Regierung würde dann in der Zwischenzeit, während welcher die constitutionellen Mittel zur Anwendung gelangen, d. h. entweder eine neue Regierung eingesetzt oder ein neues Abgeordnetenhaus gewählt ist, auf eigene Verantwortung die Ausgaben vorstrecken müssen, denen die gesetzliche Grundlage fehlt. Damit zwingt man die vollstreckende Gewalt, sich über den Willen der Volksvertretung hinwegzusetzen und das Parlament nur als Staffage der gubernementalen Macht zu behandeln. Solches aber kann nur die Reaction wünschen, weil solche Praxis nur ihr das Wasser auf die Mühle treibt. Je liberaler darum die Gesinnung einer Opposition ist, desto sorgfältiger muß sie sich hüten, von der Obstruction, d. h. von der Vergewaltigung der Majorität durch die Minorität, so lange es sich nicht um die Abwehr eines Verfassungsbruches handelt, Gebrauch zu machen, und es wäre doch wirklich eine grausame Ironie, wenn die oppositionellen Parteien im Kampfe für ein vermeintlich liberales Princip zu einer unter unseren Verhältnissen durch und durch reactionären Tactik die Zuflucht nehmen würden.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 16. Juni.

Der Erzbischof von Erlau, Dr. Josef Samassa hat nun ebenfalls einen Hirtenbrief in Angelegenheit des katholischen Congresses erlassen. Der Erzbischof schildert die verschiedenen Phasen der Bewegung, welche seit dem Jahre 1848 die Schöpfung einer katholischen Autonomie in Ungarn anstrebt, bis zu der allerhöchsten Entscheidung, mit welcher der neue Congress einberufen wurde, für den der Erzbischof die Conscriptio der Wähler auf den 24. d. anberaumt hat. Der Erzbischof sagt dann die für die Conscriptio und den Wahlact maßgebenden Bestimmungen zusammen und ertheilt dem Clerus Weisungen bezüglich der Wahl der geistlichen Delegirten. „Starker Wille und Eintracht — schließt der Hirtenbrief — kann die Autonomie zu Stande bringen; gegenseitiges Vertrauen und das Bewußtsein kann sie festigen, daß die sicherste Grundlage für den Schutz der Rechte und der Interessen der katholischen Kirche in deren Gründung durch Gott und in der unversehrten Wahrung ihres heiligen Geistes zu finden ist. Wir müssen daher das Bündniß mit den Träumereien unserer Zeit vermeiden. Unsere Sache ist erhaben genug, um uns davon zu befreien, wenn immer als Werkzeuge oder als Hülfinge zu dienen.“

Die jugendschlüssigen Organe variiren täglich das Thema von der Ausföhrungslosigkeit der bevorstehenden Verhandlungen über die deutsch-böhmische Frage. Neuestens wird erklärt, die Vertreter der Czechen werden die Einladung zu Verhandlungen überhaupt nur unter der Bedingung annehmen, daß an den Sprachverordnungen keine Stelle geändert werde. Damit nicht genug, werden sie auch auf einer radicalen Aenderung der Regierungsform im autonomistischen Sinne beharren. Man sieht, wie den Czechen während des Offens der Appetit wächst.

Die Reform des Militärstrafgesetzes in Deutschland, für welche der Reichskanzler sich vor dem Reichstage wiederholt engagirt hat, scheint noch immer sehr weit vom Stadium der Reife. Das Haupthinderniß liegt nach wie vor in Bayern, das unbeeugsam festhält an seiner eigenen liberalen, mit dem Öffentlichkeitsrechte ausgestatteten Militärjustiz und anderweitigen, in der Reichsverfassung begründeten Reservatrechten. In Berlin, wo man von der Öffentlichkeit des Verfahrens Nichts hören mag, ist man nun auf die Idee verfallen, den Bayern einen besonderen Senat am Obersten Militärgerichtshof in Berlin einzuräumen. In München zeigt man sich jedoch nicht geneigt, auf dieses Auskunftsmitel einzugehen, da dasselbe im Wesen das

Feuilleton.

Kächer.

Roman von Reinhold Detmann.

(42. Fortsetzung.)

„Können Sie Ihren Diener immerhin!“ entgegnete Rolf. „Es mocht mir wenig aus, Ihnen das, was Sie noch erfahren sollen, in seiner Gegenwart zu sagen. Und was meine Berücksichtigung betrifft — erinnern Sie sich vielleicht noch eines gewissen Hinrich Schütte, Herr Consul?“

Wie ein verächtliches Bächeln suchte es um Amandus Weiersdorf's Mundwinkel. „Stammt Ihre Wissenschaft daher? Und Sie waren thöricht genug, dem Geschwäg dieses Narren, den ich nächstens einsperren lassen werde, Glauben zu schenken?“

„Ja, ich glaube ihm — glaube ihm auf's Wort. Denn seine Erwägungen sind für mich der Schlüssel gewesen zu einigen Briefen aus dem Nachlaß meiner Mutter, mit deren Deutung ich mir bis dahin vergebens den Kopf zerbrochen hatte. Daß sie bei ihrer Verheirathung das Opfer irgend eines schändlichen Anschlagens geworden war, ging aus diesen Briefen wenigstens klar hervor. Aber mir fehlte vor Allem der Name des Schuldigen, zusammenhänge der Dinge und mir fehlte zur Rechenhaftigkeit ziehen konnte für seine Schurkereien. Ihr alter Bekannter Hinrich Schütte, der im Uebrigen meinetwegen ein Narr oder ein Dölnke sein mag, hat mir dazu verholfen.“

Der Consul hatte den erhobenen Arm wieder sinken lassen, ohne zu klingeln. „Genug des unfruchtlichen Geschwäges“, sagte er. „Ich habe kein Interesse daran, mich mit Ihnen in eine Erörterung dieser Angelegenheiten einzulassen, von denen Sie nichts wissen können und die ich aus Schonung mir Spott, Sie darum zu erleichtern, weil ich mit den Papierstücken einem armen Weibe ausgeben konnte, das Einer Ihresgleichen an den Bettelstab gebracht hatte. Das war auch so eine Art von ausgleichender Gerechtigkeit.“

Ein drohender Faustschlag der Males hatte die Platte des zierlichen Rosenholzschreines getroffen, neben dem er stand. „Kein Wort mehr in diesem Tone — oder ich stehe nicht länger für mich ein! Hätte Ihr Uebersinn es gewollt, daß Sie mir vor drei Tagen in die Hände liefen, ich wüßte wahrlich nicht, wann, was dann aus Ihnen geworden wäre! Aber ich habe meine ersten Horn verräuchen lassen, weil ich mir Ihre werthe Person für eine bessere Sache aufsparen will und für eine gründlichere, als ich sie mir mit diesen meinen Händen nehmen könnte. Ihren gestohlenen Reichthum begehre ich nicht. Wenn Sie mir heute das ganze Erbschaft zurückgeben wollten, um das Sie meine Mutter betrogen — ich würde es Ihnen verächtlich vor die Füße werfen. Es liegt mir zu viel Schmutz an diesem Geld.“

„So sind Sie vermutlich gekommen, um mir auch die zehntausend Mark zurückzugeben, die Sie sich neulich so bereitwillig schenken ließen.“

„Alles, was an ohnmächtiger Wuth in der Brust des Consuls gähren und kochen mochte, suchte einen Ausweg in dem schneidenden, ährenden Spott, mit dem er dem Males diese Bemerkung entgegengeworfen hatte. Rolf aber kämpfte den heißen Ingrimm, der mit jeder Secunde in lodernen Flammen emporzuschlagen drohte, energisch nieder und erwiderte nach einem tiefen Athemzug anscheinend ganz ruhig:

„Nein. Ich wäre dazu nicht in der Lage gewesen, selbst wenn es in meiner Absicht gewesen hätte, denn ich erwerbe mir für meinen Lebensunterhalt nur gerade so viel, als ich brauche, um nicht zu verhungern. Aber es bedarf der Rückgabe auch nicht. Ich bin für diese Zehntausend niemals Ihr Schuldner gewesen.“

„Ah, Sie meinen also wirklich, daß Ihr ausgezeichnetes Bild —“

„Von dem Bilde rede ich nicht! Ich habe es Ihnen geschenkt, weil ich wußte, daß Sie sich ärgern werden, so oft Sie es ansehen. Das Geld ist nicht länger, als eine Stunde in meinen Händen gewesen. Es machte mir Spott, Sie darum zu erleichtern, weil ich mit den Papierstücken einem armen Weibe ausgeben konnte, das Einer Ihresgleichen an den Bettelstab gebracht hatte. Das war auch so eine Art von ausgleichender Gerechtigkeit.“

„Eine bewundernswürdige Großmuth! Schade nur, daß sie auf fremde Kosten geübt werden mußte.“

„Wenn Sie auf Ihre Kosten geübt wurde, so geschah es dafür auch auf Ihren Namen. Bis heute allerdings mag die Frau mich für den Spender des Geldes gehalten haben. Vor einer Stunde aber habe ich sie darüber aufgeklärt, wen sie als den hochherzigen Geber zu verehren hat. Ich vermute, daß sie in diesen Tagen kommen wird, Ihnen Ihren tiefgefühlten Dank abzusprechen.“

Amandus Weiersdorf preßte die schmalen Lippen zusammen. Immer deutlicher mochte er fühlen, daß dieser Kläger unverwundbar war für die Waffen, die er gegen ihn anwenden konnte.

„Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß ich Sie hinauswerfen lassen werde. Aber wenn es wahr ist, daß Sie kein Verlangen tragen nach meinem Gelde — was in aller Welt verlangen Sie denn sonst?“

„Was ich verlange? — Nichts! — Aber wenn Sie mich fragen, was ich zu thun beabsichtige, so will ich es Ihnen sagen; denn ich bin gekommen, um ihnen als ehelicher Feind offen den Krieg zu erklären. Wenn Sie sich demnachst von meinem Geschloß so verwundet fühlen, so sollen Sie über die Person des Schüldigen nicht erst im Ungewissen sein. Das ist vielleicht mehr Rücksicht, als Sie verdienen; aber ich hatte nun einmal die Laune, es zu thun, weil es mir so besser zulag.“

„Eine wahrhaft antike Größe!“ spottete der Consul, während doch die Andern seines Halses auffällig anzuschwellen begannen. Und diese fürchterlichen Geschloß, worin sollen sie bestehen?“

„In der Verachtung Ihrer Mitbürger — in dem Abscheu, mit dem alle anständigen Leute Ihnen den Rücken kehren werden, wenn Sie erfahren, auf welcher Grundlage sich ihr Reichthum und das Ansehen Ihrer Firma aufbaut. Ich habe keine allzu hohe Meinung von der Großmuth und Menschlichkeit dieser Hamburger Geldsäcke; aber ich weiß doch, daß sie in einem Punkte sehr empfindlich sind. Und ich denke, mein Herr Oheim, Sie sollen das gleich an Ihrem Leibe erfahren. Sie glaubten das Geheimniß Ihres Emporkommens gut bewahrt, nachdem mein Vater sich erschossen hatte und nachdem meine Mutter in Hunger und Elend zu Grunde gegangen war.“

Kronrecht der Militärjustiz-Oberbehörde beseitigen würde. In diesem Sinne wird daher auch der „Germ.“ aus München geschrieben: „Möge Preußen seinen Militärstrafproceß nach Möglichkeit verbessern, das soll uns freuen; wir wollen aber den uneren nicht verschlechtert haben, und am allerwenigsten wünschen wir, daß der König von Baiern abermals ein Recht verliert, das an der Krone haftet. Es unterliegt für uns nicht dem geringsten Zweifel, daß man in München an der höchsten Stelle gar nicht daran denkt, in dieser Frage nachzugeben.“

Der Bauerverband, welcher am vergangenen Sonntag in Bern gegründet wurde, wird als ein wirklich wichtiges Ereigniß bezeichnet. Die Vereinigung hat, laut einer Correspondenz der „Frl. Ztg.“, den Zweck, die landwirtschaftlichen Interessen in der Eidgenossenschaft kräftig wahrzunehmen. Ein händiger Bauernsecretär wird die neue Organisation nach Außen und Innen repräsentieren. Die Bundesversammlung wird ersucht werden, an die neue Schöpfung einen jährlichen Beitrag von 18 000 Fr. zu zahlen. Die dem Arbeitersecretariat gewährte Bundessubvention beläuft sich auf 25 000 Fr. Die Gründung des Bauernverbandes ist von Bedeutung für die zukünftige Lösung wirtschaftlicher Fragen; die neue Organisation wird namentlich nächstens zur Eisenbahnverkehrsfrage Stellung zu nehmen haben. In solchen Fragen dürften die cantonalen Geschäftscomités stärker zum Ausdruck gelangen als im schweizerischen Arbeiterbund. Der Bauernsecretär selbst dürfte eine bedeutend schwierigeren Stellung bekommen, als der Arbeitersecretär.

Der von den Radicalem angekündigte Sturm im französischen Abgeordnetenhause wegen der zeitweiligen Ausschließung eines der Abgeordneten, des Socialisten Gerault-Richard, aus der Kammer ist am 10. d. losgebrochen, jedoch ziemlich effectlos abgelaufen. Der Dringlichkeitsantrag des Abgeordneten Jaurès auf Verschärfung der Disziplinargewalt des Vorsitzenden in Betreff der Ausschließung von Kammermitgliedern wurde mit 370 gegen 100 Stimmen abgelehnt. Der Fall Gerault dürfte indessen für den Vorsitzenden doch nicht ohne Folgen bleiben, insofern, als dessen bekannte Aspirationen auf die Präsidialwürde der Republik nunmehr, da sich die Radicalem von ihm abwenden, ganz erheblich an Chancen eingebüßt haben. Selbst die gelegentliche Widerwahl Briffons zum Kammerpräsidenten erscheint nunmehr zweifelhaft.

Nun erhebt die Welt etwas Näheres über den Urgrund der Begeisterung, mit welcher das Cabinet Méline sich für die Erneuerung des Bankprivilegiums einsetzt. Der Finanzminister Ribot soll am 10. d. in der Kammer Colours das Geheimniß enthüllt haben, indem er dem Obmann des Bankauschusses vertraulich mittheilte, es bestehe ein geheimer Vertrag zwischen der Regierung und der Bank, welcher dem Staate für den Kriegsfall enorme Geldvorschüsse — man spricht von einer Milliarde — sichern soll. Die Enthüllung dürfte voraussichtlich calmirend auf die Opposition einwirken. Die Kriegsbereitschaft beherrscht in Frankreich eben alle anderen Interessen. So brachte neulichst der Oppositionelle Ledro, Finanzminister der radicalen Cabinet Bourgeois, ein Amendement zum Budget für das Jahr 1898 ein, wonach der Staat Grundstücke und Besitzungen bis zum Betrage von 260 Millionen Francs verkaufen solle, welche zur Kostenbedeckung der projectirten Flottenvermehrung zu dienen hätten. Die Flottenvermehrung war von jeher das Stiefkind des Herrn Ledro.

Die Friedensverhandlungen in Konstantinopel bewahren ihr gewöhnliches Tempo, während die Türken sich in Theßalien häuslich zurechtfinden, auch ihre Truppenmacht daselbst unausgesetzt verstärken. Alle strategischen Punkte sind in hervorragender Weise besetzt, besonders gilt dieses von Larissa und Volo. Auch längs der alten Grenze im Olympegebirge wurden bedeutende Befestigungen angelegt. Es scheint demnach, daß sich die Türken für längeren Aufenthalt einrichten. Die neuerdings wieder aufgestellten griechischen Reserven über Grausamkeiten und Plünderungen türkischer Soldaten, sowie über Entführungen junger griechischer Mädchen durch türkische Officiere sind tendenziöse Ausstellungen nach bekanntem Muster.

Ein großes Aufsehen erregt eine lange Zuschrift im „Standard“ aus Konstantinopel gezeichnet: „Spectator“. Als Verfasser wird Sir Edgar Vincent vermutet. Der Brief ist eine scharfe Anklageschrift gegen den britischen Vertreter Sir Philipp Currie, welcher mit seinem bräunlichen, unpolitischen Vorgehen den englischen Einfluß in Konstantinopel untergraben habe. Sir Philipp Currie wird nach diesem Briefe kaum mehr lange Botschafter in Konstantinopel bleiben.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 12. Juni.

Im Abgeordnetenhause scheint es die Opposition nunmehr mit der Obstruktion ernst machen zu wollen. Schon während Vicepräsident Lang die Präsidial-Einläufe vorlegte, forderte Stefan Rakovsky die Auszahlung des Hauses, welche die Anwesenheit von 43 Mitgliedern ergab, obgleich Rakovsky selbst versucht hatte, einige später eintretende Mitglieder zu verdrängen, damit die zur Verählung erforderliche Zahl nicht vorhanden sei. Dann nahm vor der Tagesordnung Lay das Wort, um an den Vorsitzenden das Ersuchen zu richten, daß er die säumigen Minister auffordere, sieben vor mehr als 30 Tagen gestellte Interpellationen binnen acht Tagen zu beantworten. Weiter wurden für heute nicht weniger als drei neue Interpellationen angemeldet, deren Motivirung jedoch noch eine Fortsetzung der Beratung über die Vorlage betreffend die Einführung des Strafbereichs voranging. Der größte Theil der anwesenden Mitglieder der liberalen Partei verließ zu nicht geringem Verdrusse der Linken, welche mit einer neuerlichen Auszahlung des Hauses drohte, den Saal wieder, als

Und es war gewiß nur ein Ausfluß ganz besonderer Klugheit, daß Sie dem Durchein, dessen Sie sich einst für Ihre Schurkerei bedient hatten, nicht die kleinste Belohnung zutheil werden ließen, die sich später als ein Beweis für seine Glaubwürdigkeit hätte gegen Sie deuten lassen! Aber allzu fein bricht ab, Herr Conkl! Und ich werde Ihre Kunst zu Schanden machen — darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Nicht durch ein geistvolles Intriguen-spiel, sondern durch die plumpen Reuefentwürfe der rückfichtlosen Offenheit. In allen Streichen werde ich es ausfahren, welche noblen Künste Sie zum Unverfallenden des alten Parteis gemacht — in allen Zeitungen sollen Sie es lesen — in allen Comtoirs der ehrenwerthen Handelsstadt, in allen Winkel der Wölfe soll man davon reden! Und wenn es binnen heute und drei Monaten hier noch einen einzigen republikanischen Menschen gibt, der sich nicht entkräft und dreht, sobald Sie ihm Ihre Hand zum Grabe reichen wollen, so mag jeder Hundstößel das Recht haben, mich einen prächtlichen Großsprecher zu nennen.“

Amandus Weierdorf hatte ihn nicht unterbrochen. Nun fragte er eifigen Tones und mit unverändert ruhigem Gesicht: „Ist das Alles, was Sie mir zu sagen wünschten, Herr Harde?“

„Ist es Ihnen noch nicht genug?“

„Doch es genügt vollkommen, um mir zu beweisen, daß Sie ein Narr sind und ein sehr böseartiger obendrein. Ich hatte etwas Derartiges wohl schon bei unserer ersten Unterredung bemerkt; aber ich hoffte damals, daß Sie doch vielleicht noch nicht ganz verloren seien. Nun sehe ich allerdings, daß ich mich getäuscht habe. Heute Ihres Schlags kann eben Niemand mehr vor dem Gefängniß oder dem Zerkendhaufe bewahren. Und es soll mir um Ihre Willen lieb sein, wenn man Sie nur als einen Verrückten, nicht auch als einen Verbrecher und schändlich macht.“

Er hatte schon geklingelt, noch bevor er die letzten Worte ausgesprochen und nun wandte er sich gleichmüthig gegen den eintretenden Diener.

„Gleiten Sie den Herrn hinaus! Und lassen Sie unverzüglich den Wagen spannen. Ich muß in spätestens einer Viertelstunde fahren können.“

Politschanyi den Fehdehandschuh gegen die Justizverwaltung und den von derselben ausgearbeiteten Gesetzentwurf nahm. Die Opposition rewanckirte sich aber, als dann Koloman Szentivanyi sich erhob, um die gegen §. 16 erhobenen Einwendungen zu bekämpfen. Er hatte noch kein Wort gesprochen, als ihm schon zugerufen wurde: „Vor einem Jahre haben Sie anders gesprochen!“ Als er dann ausführte, daß die Pressefreiheit durch §. 16 nicht berührt werde, unterbrach die Opposition die Rede des „Renegaten“ durch fortwährende Zwischenrufe, während die liberale Partei dieselbe mit Zustimmung aufnahm.

Nach der Pause hielt Graf Stefan Karolvi seine bereits seit einigen Tagen angekündigte Rede, für welche ihm der „Debatten-Arrangeur“ Zutritt den Platz Polczner's eingeräumt hatte. Er gedachte zunächst lobend der Rede Appony's, würdigte dann seine eigene bisherige Thätigkeit und ging hierauf zur Besprechung der Vorlage über, von welcher er unter dem Jubel der Linken und dem Widerspruch der Rechten behauptete, dieselbe habe bios den Zweck, der freien Presse die Freiheit zu erpressen und der Regierung die Handhabe zu bieten, um ihr ungewisse Journalisten einsperren zu lassen. Dann folgte eine Reue der in der jüngsten Zeit enthaltenen angeblichen Corruptionsfälle und eine neue Verberlichung des Grafen Appony als „Erstler“ der Gedankenfreiheit mit der Erklärung, daß nach dessen jüngster Rede auch Redner ihn als seinen Parteigenossen anerkenne. Die Pointe der Rede bildete die an die Regierung gerichtete Bitte, der Vorlage den Titel zu geben „Anerkennung der socialen Corruption“. Die Opposition begleitete die Ausführungen des Grafen Karolvi von Satz zu Satz mit lebhaftem Beifalle die liberale Partei aber rief zum Schluß höhnlich: „Wir bitten um 5 Minuten Pause nach dieser großen Rede!“, so daß Polczner eine gute Weile nicht zum Worte kommen konnte. Erst nach dem neuerlichen Erzdus der Regierungspartei konnte er seine Bedenken gegenüber dem Gesetzentwurf zum Ausdruck bringen.

Die Debatte, für die sich heute nahezu sämtliche Mitglieder der Unabhängigkeits-Partei vornehmen ließen, welche noch nicht gesprochen haben, wurde hierauf abgebrochen und es folgten die Interpellationen.

Géza Rakfalvay interpellirte wegen der Vorfälle in Radubvar. Der Minister des Inneren beantwortete diese Interpellation sofort und das Haus nahm sammt dem Interpellanten die Antwort unter allgemeiner Zustimmung zur Kenntniß. Zum Schluß richtete Franz Haskovick an denselben Minister eine Interpellation wegen der Suspension des Temeler Siegelgolds Achilles Deschan. Die Interpellation wird dem Minister des Inneren zugestellt werden.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 15. Juni.

(Ernennung.) Seine k. und apostolisch k. Majestät gerubten allergnädig über Vortrag des k. ung. Finanzministers den Budapfischer Finanz-Secretär Ludwig Molnar zum Finanzrat und zum k. Finanz-director für das Gebiet der Comitate Güt und Ubovarbly zu ernennen.

(Gegensatzwünschung.) Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht Dr. Julius Wlassics hat an den Klausenburger Universitäts-Professor Samuel Brajasi folgendes Telegramm gerichtet: Seine k. und apostolisch k. Majestät gerubten mich allergnädig zu ermächtigen, Euer Hochwohlgeboren aus Anlaß Ihres hundertjährigen Geburtsfestes im allerhöchsten Namen Seiner Majestät Allerhöchstdessen Glückwünsche zu verdeln.

(Für Radfahrer.) Der k. ung. Minister des Inneren hat eine Verordnung erlassen, wonach vom 1. Juli l. J. anfangend Radfahrer in Gemeinden und Städten bei ansonstiger Strafe bis 50 fl. nicht schneller fahren dürfen, als dies einem gewöhnlichen zweispännigen Gesährte daselbst gestattet ist.

(Wahl.) Die jüngste Generalversammlung des Groß-Keller Comitates hat den früheren Obergespann-Secretär Dr. Julius Schaser zum Oberrath gewählt.

(Vereinsnachricht.) Der uns vorliegende 1896-er Jahresbericht des Ausschusses des Hermannstädter ungarischen Bürgervereines enthält zuvörderst einen gedrängten Rückblick auf die patriotischen Momente im Schoße des Vereines während des Millenniums und auf dessen Innerleben. Aus letzterem wird die Ueberreichung des Diplomes eines Ehrenpräsidenten an den k. Hof-Rat Gabriel Jagoni als Anerkennung der Verdienste, die derselbe sich als einer der begeistertsten Gründer und eifrigen Vorkämpfer des Vereines erworben, erwähnt, ferner der Versuch, durch Veranstaltung von sogenannten „Hellerabenden“ den geselligen Verkehr zu heben. Die eingeleitete Sammlung zur Vermehrung der Vereinsbibliothek ergab den Betrag von 120 fl. — Die 1896-er Ghabung schloß mit einem Cassareff von 462 fl. 90 kr. ab. — Für das Jahr 1897 sind die Einnahmen mit 3228 fl. 02 kr., die Ausgaben mit 2473 fl. 13 kr. veranschlagt, woraus sich ein Cassareff von 754 fl. 89 kr. ergibt. Im Jahre 1896 zählte der Verein 203 Mitglieder.

(Bruch-Chocolade.) Die „Zeitschrift für Nahrungsmittel-Untersuchung, Hygiene und Waarenkunde“ veröffentlicht in ihrer Nummer vom 13. d. M. das Protocoll der III. Versammlung österreichischer Nahrungsmittel-, Chemiker und Mikroskopiker, welche am 4. April l. J. im Hof-Café des pharmatologischen Institutes der Wiener Universität abgehalten worden ist. Wir entnehmen diesem Protocoll den Wortlaut der folgenden, von dem Schriftführer Dr. Heger zur Verlesung gebrachten, auf Bruchchocolade Bezug habenden Zuschrift: „In vielen Schaufenstern, auf Märkten und bei Hausfrauen findet man in neuerer Zeit sogenannte „Bruchchocolade“, ein Fabrikat, dessen Aussehen wohl in Form und Farbe dem mit Recht hochgeschätzten Nahrungsmittel- und Genussmittel wirklicher „Chocolade“ gleich, dessen Bestandtheile aber von echter Chocolade wesentlich abweichen. Während echte Chocolade außer Cacao und einem bestimmten Procentjah Zucker (abgesehen von Vanillirung gewisser Sorten) nichts enthalten darf, constatirte die chemische Untersuchung mancher sogenannter Bruchchocoladen das Vorhandensein von Weizenstärke, eines übermäßigen Quantums Zucker und eines Minimums Cacao. Der Consument bezahlt also in solchen Fällen um den Preis von fl. 1.20 bis fl. 1.30 per Kilo eine Mischung minderwerthiger Stoffe, wie Weizenstärke, welche 16 bis 18 kr. per Kilo und Zucker, welcher 35 kr. per Kilo kostet und wird dadurch in seinen Interessen bedeutend geschädigt. Bruchchocolade speculirt auf die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit der Consumenten, welche in dem Wahne leben, Fabrications-abfälle oder zufällig zerbrochene Tafeln guter echter Chocolade zu herabgesetztem Preise zu kaufen, welche aber, wie jeder Fabrikant bezugnehmend muß, höchst selten vorkommen und einfach wieder erweicht und in die Formen umgeformt werden. — Soweit die wirtschaftliche Bedeutung der Frage, welche aber auch verdient vom hygienischen Standpunkte aus beleuchtet zu werden. — Es ist ein erster Grundlag der Hygiene, alle Lebensmittel in möglichst reinlicher Form in einer dieselben vor äußerlichen Einflüssen schützenden Verpackung in den Handel zu bringen. Diese Bedingung erfüllt auch vollkommen die Verpackung „echter Chocolade“, welche zuerst in Staniol und dann noch in doppelter Papierverpackung in den Handel kommt. Die „sogenannte Bruchchocolade“ erscheint aber nackt, sie liegt offen in Schaufenstern, auf Ställen von der Eingangstür und der Verkäufer, welcher soeben mit Petroleum, Del, Käse u. manipulirte, Färinge oder sonstige abtödtliche Substanzen in der Hand hatte, reicht unmittelbar darauf seinen arglosen Kunden Bruchchocolade! Diese ist dem Staub, der Feuchtigkeith, den Fliegen und sonstigem Ungeziefer preisgegeben und es gehört ein besonderer Mutz dazu, derlei Süßigkeiten zu verschlucken.“

(Legat.) Das in unserer gestrigen Blatte erwähnte Legat des Budapfester Lederhändlers Saloman Taub an das Franz-Josefs-Bürgerspital in Hermannstadt im Betrage von 2000 fl. ist nach längerer Zeit die erste größere Stiftung für unser Spital, die umso nützlichwerther kommt, als die Krankenzimmer dem von Jahr zu Jahr immer mehr in Zunahme begriffenen Andrang von Kranken schon längst nicht mehr genügen können.

(Ankunft der Eisenbahnzüge in Hermannstadt und Abfahrt derselben.) In Hermannstadt treffen die Bahnzüge der Fahrordnung gemäß folgendermaßen ein: I. Von Wien, Budapest, Großwardein, Klausenburg, Tövis, Kis-Rapus, dann von Bukarest, Predeal, Kronstadt, Schäßburg, Mediasch und allen an diese Hauptlinie sich anschließenden Stationen: um 4 Uhr 19 Minuten Früh, 7 Uhr 4 Minuten Früh (nur jeden Dienstag und Freitag), 1 Uhr 15 Minuten Nachmittags und 9 Uhr 15 Minuten Abends. II. Von Fogaras und allen auf dieser Linie befindlichen Stationen: um 7 Uhr 31 Minuten Früh und 8 Uhr 57 Minuten Abends. III. Von Heltau: um 7 Uhr 10 Minuten Früh, 3 Uhr 55 Minuten Nachmittags und 10 Uhr 4 Minuten Abends. — Von Hermannstadt gehen die Bahnzüge wie folgt ab: I. Nach Kis-Rapus, Tövis, Klausenburg, Großwardein, Budapest, Wien und allen übrigen auf dieser Hauptlinie befindlichen Stationen: um 7 Uhr 44 Minuten Früh, 4 Uhr 40 Minuten Nachmittags und 10 Uhr 30 Minuten Abends. II. Nach Mediasch, Schäßburg, Kronstadt, Predeal, Bukarest und allen auf dieser Hauptlinie befindlichen Stationen: um 7 Uhr 44 Minuten Früh, 1 Uhr 16 Minuten Mittags (nur jeden Dienstag und Freitag) und 10 Uhr 30 Minuten Abends. III. Nach Fogaras und allen auf dieser Linie befindlichen Stationen: um 4 Uhr 34 Minuten Früh und 2 Uhr 5 Minuten Nachmittags. IV. Nach Heltau: um 5 Uhr 30 Minuten Früh, 2 Uhr 15 Minuten Nachmittags und 8 Uhr 25 Minuten Abends.

(Karpaten-Museum.) Der Custos des Museums für Völkerverkundung in Berlin Dr. Seler ist dem siebenbürgischen Karpaten-Museum als Stifter mit 20 fl. beigetreten. Demselben Museum widmete Dr. Guttmasser in Hamburg ebenfalls 20 fl. Von August Schnell in Kronstadt erhielt das siebenbürgische Karpaten-Museum 44 höchst werthvolle Bücher und Proschüren und eine Landkarte zum Geschenk.

(Unglücksfall.) Der Gemeindegärtner Juon Slinasch in Bogat wurde gestern auf seinem Felde vom Gemeindegärtner angegriffen, ihm hierbei das Gesicht förmlich entzweigehalten und das linke Auge mit dem Horn herausgeschossen. Der Verunglückte wurde in das hiesige Krankenhaus befördert.

(Coadjutor und Festungs-Commandant.) Aus Karlsburg, 13. d. wird uns geschrieben: Was seit Menschengedenken hierorts noch nicht vorgekommen ist, ereignete sich am 10. d. durch die Thatsache, daß Sr. Hochwürden Coadjutor und Bischof Graf Wajlatz als Gast beim Galadiner unserer Herrn Festungs-Commandanten Generalmajor Alexander Kirchhammer erschienen war. Die Bischöfe Siebenbürgens haben zwar immer im besten Verhältnis zu den hiesigen Festungs-Commandanten, aber seit langen Jahren her war der Ausdruck der gegenseitigen Hochachtung bios in gegenseitigen Staatsvisiten an den Tag getreten. Nun scheint sich eine ganz neue Aera für uns eröffnen zu wollen, deren wohlwunder Geist auf alle Gemüther den besten Einfluß ausüben dürfte.

Am 11. d., Nachmittags 3 Uhr begab sich der hochwürdige Herr Bischof Wajlatz in das Obergymnasium, wo er der zur Exhortation versammelten Jugend vor seiner zu erfolgenden Abreise ein väterliches Abschiedswort sagte und ihr den bischöflichen Segen erteilte. Es ist leicht erklärlich, daß Bischof Wajlatz die Herzen der studirenden Jugend ebenfalls in wohlthätiger Weise gewonnen hat und dies hat gewiß einen großen Werth für die Erziehung der Jugend.

(Ein herrenloses Vermögen von 40.000 fl.) In der zweiten Hälfte der Schöner-Jahre des vorigen Jahrhunderts ist über das Vermögen des Grafen Gabriel Bethlen der Concurse eröffnet und im Jahre 1804 nach Verteilung des realisirten Vermögens beendet worden. Zum Kreditvermögen gehörten aber noch acht Prozenttheile an einem zu Mosbaba im Banate gelegenen Bergwerke und wurde das Erträgniß dieser Tage den Gläubigern des Grafen Bethlen abdicirt und unter die Gläubiger repartirt. Nachdem im Jahre 1848 das Mosbaber von den Serben zerstört worden war und ein Erträgniß nicht mehr abwarf, wurde es im Jahre 1856 an das Aerao um 1600 fl. Conventionskurse verkauft. Hundert Jahre nach der Concurseröffnung, im Jahre 1867 ist die letzte Repartition dem Gerichte vorgelegt worden und wurden die auf die unbekanntenen Rechtsnachfolger der ursprünglichen, längst verstorbenen Gläubiger entfallenden Dividenden im Wiener Landesgerichte erledigt. Die Summe dieses Depots hat damals zwischen sieben- und neuntausend Gulden betragen und beziffert sich derzeit auf rund 40.000 fl. Das Wiener Landesgericht fordert nun in dem Amtsblatte der „Wiener Zeitung“ vom 11. Juni dieses Jahres alle jene Personen, welche einen Rechtsanspruch auf dieses Vermögen zu erheben gedenken, auf, denselben vor ihm innerhalb eines Jahres, sechs Wochen und drei Tagen bei sonstigem Eintritte der Caducität geltend zu machen. Als größte Gläubigerin erscheint unter den im Obdieu angeführten Creditoren, darunter einige Ungarn, eine Frau Juditha Hermann.

(Eine bekannte Thatsache) ist es, daß bei Beginn der wärmeren Jahreszeit alle Mängel und Fehler des Teints hervortreten und dadurch selbst nicht vortheilhaft erscheinen lassen. Um diesen Erscheinungen vortheilhaft zu begegnen, empfehlen sich die in vielen tausend Fällen erproben und vollkommen unschädlichen „Limon-Preparate“ der Temesvarer Stadtapotheke. Wir machen demnach Damen, denen es an einem vollkommen makellosen Teint geltegen ist, auf die diesbezügliche heutige Annonce aufmerksam.

(Der Roman eines sechsjährigen Knaben.) Aus Mödling bei Wien wird einem 11. d. berichtet: Heute Vormittags kam in das Schulzimmer der ersten Classe der hiesigen Volksschule ein sowohl den Schülern, als auch dem Lehrer unbekannter Knabe, welcher in der ersten Bank Platz nahm. Ueber Befragen des Lehrers, wer er sei und woher er komme, gab er an, daß er Josef Kainz heiße, sechs Jahre alt sei und in Wien, Hiesing, Hadingerstraße Nr. 23 wohne. Gestern sei sein Vater begraben worden und seine Mutter sei nach Ungarn abgereist. Diefelbe habe ihm am Mödlinger Waghofe eine Schultafel und eine Bibel mit dem Auftrage, in die Mödlinger Schule zu gehen, gegeben und sei weiter gereist. Der Knabe wurde der Polizei übergeben. Nach den Erhebungen derselben ist das Kind in der That am 7. Juni Früh mit dem von Wien kommenden Zuge am Waghofe angekommen und hat denselben in Begleitung einer Sprachlehrerin aus Hegendorf verlassen. Die Erhebungen der Polizei ergaben, die Erzählung des Kindes sei erfinden. Das von dem Knaben angegebene Haus existirt gar nicht, ba es in der betreffenden Straße keine Nummer 23 gibt.

(Warum beginnen wir unser Mittagessen mit einer Suppe?) Einige halten den Brauch für unangeeignet, weil so viel flüssige Nahrung die Verdauungskraft schwächen soll und durch sie der Magenstoff verdaulich würde. Es ist aber für diese Behauptung nicht möglich gewesen, den geringsten Beweis zu liefern. Vielleicht läßt sich ein solcher zu Gunsten der Suppe anführen. Denn eine Suppe verdaulich ist unmittelbar, sobald sie in den Magen gekommen ist, und beschleunigt in seiner Weite den Mageninhalt, welcher in seinen Fasern sich angesammelt hat und bereit ist, zur Verdauung mitzuwirken. Die Gewohnheit, das Mittagessen mit einer Suppe zu beginnen, hat ohne Zweifel ihren Ursprung in dem Umstände, daß Nahrung in dieser Form — in der That schon halb verdaut — sofort in's Blut eintritt und talch den Hungrigen stückt, wenn er noch beträchtlichem Fasten und großer Anstrengung sich mit einem Gefühle der Erquickung hinsetzt und seine Hauptmahlzeit einnimmt. In zwei bis drei Minuten,

nachdem er seine Erquickung nach macht, vor dem Essen wodurch sie

— (H) welcher die berichten die Malerin Frä nicht zu Stan legen, oder k Auftraggebers zunehmen, be gebe. Die k Der Gerichte Während das wurde, mußte verhandelt m Frau Chon neben das H sich vom Kün sehr günstigen zu können, d der Geschäftig mit gleicher B welche in dem meinte, erwid Jag dem Ort der Aufregung dieses Hämiste Begabung der

— (E) Wöriehofen v verkräftigt; über Concurse verha Segen den W gereicht. D zuzumorten. M Erfolgen in k der fröhlichen Leute aus All der Anstalt an alte Frau gab dafür lebenslän nun in's Arm werker und G kleine Leute. W verknüpft. Da eine Katschtopf Baugarten-Schw eine Rolle. W und sie nach i Satanmerk se Teufel habe o verhöste Werk ruhigen. Eng

— (E) sich wieder im und Meer“ von Gleichruht Gegenwart, die in Wort und Zeit gefest sic spruchen die u aus den „Appa hunderte bergt Leben erleben d der gebieteten erläuterten Ab uns den Einbl

— (Da einer an die W der Fröhlichkeit militärisch bei v von Windler n Vertreter. Am und inbilden Indien. — D Wittwoch, 2 Parlaments, G der Provinzial Donnerstag beim österrische und die Prinz-Graf im Budim Haus. Abends reude in Porte Garden party den königlichen

— (W) lehrter hat un und Eigentüm aufmerksam gestellt hat, ba Furcht vor h schweuen Frauen Gelehrte gleich liegendem G suchten fürcht vor Sturm. während Rän weniger als a eine ganz un

— (E) „Liverpool Po Beatrice. D zum Geschenk einen zweiten sanfte Borwür sich aber zu Victoria. hält, schickte sie ihm Wahn diesen Brief Deinen Brief darauf vorbere lieb von Dir, um 4 Bund

— (E) Nahrungsbüch

nachdem er einen Teller warme Suppe zu sich genommen, fühlte er, daß seine Erschöpfung schwindet und allmählig einem Grade von Wohlbehagen Platz macht. Manche Leute haben die Gewohnheit, wenn sie erschöpft sind, vor dem Essen ein Glas Branntwein oder dergleichen zu sich zu nehmen, wodurch sie aber gerade den Magen verderben und die Verdauung fördern.

(Bild und Original.) Ueber einen interessanten Rechtsfall, welcher die letzte Civilkammer des Berliner Landgerichtes beschäftigte, berichten die Berliner Blätter. Eine Frau Chon hatte sich von der Malerin Fräulein Feit porträtiren lassen. Sei es, daß Frau Chon es nicht zu Staude gebracht, sich das bekannte „freundliche Gesicht“ zurechtzulegen, oder sei es, daß die Malerin mehr wahrgetreu gewesen, als es der Auftraggeberin genehm war, kurz, Frau Chon weigerte sich, das Bild anzunehmen, da demselben jede Spur eine Ähnlichkeit mit dem Original abgehe. Die Künstlerin klagte sie hierauf auf Bezahlung von 500 Mark. Der Gerichtshof beschloß nun, das Bild mit dem Original zu vergleichen. Während das Bild in einem Nebenzimmer des Gerichtssaales besichtigt wurde, mußte Frau Chon im Terminzimmer verweilen, und als dort später verhandelt wurde, mußte wieder die Künstlerin das Zimmer verlassen, da Frau Chon in Gegenwart der Malerin sich durchaus nicht zur Vergeltung neben das Bild stellen wollte. Der Sachverständige Professor Rouer sprach sich vom künstlerisch-technischen Standpunkte in einem für die Künstlerin sehr günstigen Sinne aus. Zwar erklärte er, die Halbpastie nicht begutachten zu können, da er sie ja nur auf dem Bilde gesehen, aber die Ähnlichkeit der Gesichtszüge lasse darauf schließen, daß die Künstlerin auch diese Partien mit gleicher Meisterhaftigkeit behandelt habe, wie das Gesicht. Frau Chon, welche in dem Bilde einen fremdartigen, erstickt-äusseren Zug zu entdecken vermeinte, erwiderte auf die Entgegnung der Sachverständigen, daß sie diesen Zug dem Original leider nicht abprechen könne, ihre Züge hätten wegen der Aufregung, „vor Gericht zu sein“, eine Veränderung erfahren. Auch dieses Hilfsmittel schlug fehl. Die Richter verurtheilten Frau Chon auf Bezahlung der eingeklagten fünfshundert Mark.

(Eine verkrachte Kneipp-Anstalt.) Das ostschweizerische Wörthshaus, die Kneipp-Curanstalt in Dufnung (Canton Thurgau), ist verkracht; über ihren Gründer, den katholischen Pfarrer Engster, ist der Concurs verhängt. Die Pfaffen betragen etwa eine halbe Million Francs. Wegen den Pfarrer sind bei der Thurgauer Staatsanwaltschaft Klagen eingereicht. Ob es zu einer Strafverfolgung des Geistlichen kommt, bleibt abzuwarten. Nach der „Düschweiz“ hat Pfarrer Engster Dufnung von Eristen in das dunkle Verhängnis mit hineingerissen. Auf die Warnungen der kirchlichen Oberbehörden hat er nicht gehört. Die Opfer sind katholische Leute aus Altthurgau und Hinterthurgau, die ihre kleinen Ersparnisse in der Anstalt anlegten und nun Alles bei Heller und Pfennig verlieren. Eine alte Frau gab der Anstalt hier 18,000 Francs betragendes Vermögen, um dafür lebenslanglich in der Curanstalt untergebracht zu werden; sie mußte nun in's Armenhaus überföhren. Hauptsächlich sind ferner flüchtige Handwerker und Geschäftsleute der Umgegend. Durdhwegs sind die Gläubiger kleine Leute. Mit der katholischen Religion wurden hier Geschäftspeculationen verknüpft. Das Ereignis bildet für die solide Bauerngemeinde Dufnung eine Katastrophe. Der berühmte Zeufelscult, der im Thurgau und Nid Waughan-Schwizel so große Verheerungen angerichtet hat, spielt auch hier eine Rolle. Wenn die armen Leute hörten, daß es in Dufnung schief gehe, und sie nach ihrem Gelde sehen wollten, wurde ihnen gesagt, daß es nur Salomons Werk sei, was Engster geschäftliche Schwierigkeiten bereite; der Zeufel habe auch hier die Hand im Spiele, um Mißtrauen gegen das ihm verhasste Werk zu säen, und die abergläubischen Leute ließen sich wieder beruhigen. Engster wurde bereits von seinem Pfarramt suspendirt.

(Eine Fülle von Unterhaltung, Anregung und Belehrung bietet sich wieder im neuesten Hefte der Octavausgabe von „Ueber Land und Meer“ dar. Neben dem großen humoristischen Roman von Nataly von Gichtel: „Jung getreut“ werden die bedeutenden Ereignisse der Gegenwart, die Personen, die im Vordergrund des Tagesinteresses stehen, in Wort und Bild vergegenwärtigt, und zu dieser illustrierten Chronik der Zeit gefügt sich ein mannigfaltiges Feuilleton. Besondere Beachtung beanspruchen die in künstlerisch vollendeter Art wiedergegebenen Abbildungen aus den „Appartamenti Borgia“ im Vatican, deren herrliche, durch Jahrhunderte vergessene Schätze der Kunstsinns des Papstes Leo XIII. zu neuem Leben erstehen ließ. Ferner wird der Naturfreund, insbesondere der Freund der geübten Welt, sein Verlangen finden an den durch sachgemäßen Text erläuterten Abbildungen, die in überaus schöner Natur- und Farbentreue uns den Einblick in die Nester unserer heimischen Vogelwelt gewähren.

(Das Jubiläum der Königin von England.) Laut einer an die Wiener englische Botschaft gelangten Meldung ist das Programm der Festlichkeiten bei dem Bringen von Wales. — Montag, 21. d.: Die Königin kommt von Windsor nach London und empfängt die königlichen Gäste und fremden Vertreter. Am Abend Staatsbankett und Empfang der Suiten, der colonialen und indischen Abgesandten, sowie der Officiere der englischen Armee in Indien. — Dienstag, 22. d.: Festzug und zweites Staatsbankett. — Mittwoch, 23. d.: Entgegennahme der Adresse beider Häuser des englischen Parlaments, Empfang des Bürgermeisters und der Vorstände und Präsidenten der Provinzialversammlung. Abends Gala-Vorstellung in der Oper. — Donnerstag, 24. d.: Zu Ehren des Erzherzogs Franz Ferdinand beim österreichisch-ungarischen Botschafter Dejeuner d'atour, dem der Prinz und die Prinzessin von Wales beizuwohnen werden. Abends Empfang bei Hof im Buckinghampalast. — Freitag, 25. d.: Diner in Landsdownepark. Abends Ball im Grosvenor-Haus. — Samstag, 26. d.: Flottenrevue in Portsmouth. — Sonntag, 27. d.: (Frei). — Montag, 28. d.: Garden party. Mittags 5 und 7 Uhr Verabschiedung der Königin von den königlichen und übrigen Gästen.

(Wovor sich die Menschen fürchten.) Ein englischer Gelehrter hat unlängst ein Buch veröffentlicht, in dem er über die Verächtheit und Eigentümlichkeit impulsiven Zurechtgefühls im Menschen schreibt. Die aufmerksamsten Beobachtungen, die er bei ungefähr 2000 Personen angestellt hat, haben ergeben, daß die meisten Leute eine nicht zu bezwingende Furcht vor starken Gemüthern hegen. Allerdings ist die Zahl der gemüthlichen Frauen bedeutend größer, als der Männer. Hiernach rangirt dieser Gelehrte gleich diejenigen Personen, die eine geradezu kindliche Furcht vor kitzelndem Gethier empfinden. Ungefähr der zwanzigste Theil der 2000 Untersuchten fürchtet sich am meisten vor der Dunkelheit, und etwa zwölft Percent vor Sturm. Ratten und Mäuse sind der größte Schrecken vieler Frauen, während Männer sich mehr vor unangenehmen Insecten fürchten. Nicht weniger als acht Percent gefanden freimüthig ein, daß der Mond ihnen eine ganz unbeschreibliche Schen einflößt.

(Ein findiger Prinz.) Eine lustige Geschichte erzählt die „Liverpool Post“ vom Prinzen Alexander, dem Sohne der Prinzessin Beatrice. Der 11-jährige Prinz hatte von seiner Mutter einen Sovereign zum Geschenk erhalten, gab aber das Geldstück rasch aus und verlangte dann zum zweiten Sovereign. Seine Mutter machte ihm wegen seines Leichtsinns sanfte Vorwürfe und schlug die Geldforderung ab. Der junge Mann wußte sich aber zu helfen; er wendete sich an seine Großmutter, die Königin Victoria. Aber auch die Königin, die ihre Verwandten gern knapp hält, schickte ihm kein Geld, sondern schrieb ihm einen Brief, in welchem sie ihm Rathungen und Rathschläge erteilte. Prinz Alexander beantwortete diesen Brief mit folgendem Schreiben: „Theure Großmama! Ich habe Deinen Brief erhalten und hoffe, Du wirst nicht glauben, daß ich nicht darauf vorbereitet war, kein Geld von Dir zu bekommen. Es war sehr lieb von Dir, mir gute Rathschläge zu erteilen. Deinen Brief habe ich um 4 Pfund und 10 Schillinge verkauft.“ (Ein Signalement.) Die Züricher Polizei erließ kürzlich ein Bahndungsreiben gegen einen Kesselflicker, der unter der Aufsichtigung

stand, gestohlen zu haben. Im Signalement heißt es unter Anderem: „Trägt eine Spanne auf der linken Achsel!“ — Wenn's dem Manne nur nicht einfällt, die Spanne einmal auf die rechte Achsel zu nehmen oder gar abzuwerfen; da würde ja das so pffiffig abgefaßte Signalement nicht mehr passen.

(Das Journal der Bettler.) Die Bettler prosperiren. Schon Karr sagte: „Der Bettler bestiehlt den Armen.“ Und der „Bettler-Hand“ begnügt sich nicht mehr damit, auf Kosten des wirklich Bedürftigen sein Glück zu machen, sondern erlaubt sich sogar den Luxus, ein Organ in der Presse zu besitzen. Dieses Blatt für „Haus-, Kirchthür- und Straßenbettel“ heißt „Das Journal der Bettler“ und wird in Paris als „Manuscript“ gedruckt. Es besteht aus einem Blatte und enthält jedem Morgen — es ist ein Morgenblatt — die vollständige und genaue Liste aller einträglichen Feiertlichkeiten des Tages, wie Hochzeiten, Taufen, Begräbnisse u. s. w. Die Feste der reichen Leute werden besonders hervorgehoben. In einer anderen Rubrik veröffentlicht das „Journal der Bettler“ die Wohnungen reicher und miltthätiger Leute mit der Angabe der besten „Besuchsstunde“. Ferner unterrichtet es über die beste Bettelmethode, denn die Angebetelten wollen je nach ihren Neigungen und Schwächen behandelt werden. Der Eine gibt nur Almosen, wenn man ihm „gnädiger Herr“ oder „Herr Graf“ titulirt, ein Anderer will ehrfurchtsvoll begrüßt werden, u. s. w.

(Die Titelfucht) zeigte sich wieder in zwei Familienanzeigen der „Münchener Neuesten Nachrichten“, in deren einer eine „Königliche Staatsbahnverportiers-Witwe“ erwähnt wird, während die andere von einer „Käferschaffners-Witwe“ spricht. In der Babeliste eines böhmischen Bades fand sich kürzlich auch eine „erbliche Ehrenbürgerstochter“.

(Luftballon und Journalismus.) In Europa beschränkt sich die praktische Ausnützung des Luftballons, abgesehen von seiner militärischen Verwendung, auf wissenschaftliche Zwecke; in Amerika hat man eine zukünftige Culturentwicklung, in welcher der Luftballon ein allgemeines Verkehrsmittel bilden soll, zum Theil schon vorweggenommen, indem man das Luftschiff dem Journalismus zugänglich machte. Bei Gelegenheit eines Wettfahrens von Segelfluggelien ließ die „Newyork World“ auf ihre Kosten einen Ballon captiv errichten, in dessen Gondel sich ein Redacteur des Blattes befand. Außerdem war dort ein Morse-Apparat untergebracht, der durch einen Leitungsdraht mit der Redaction verbunden war. Der Ballon erhob sich tausend Fuß in die Luft, so daß der mit einem guten Fernrohr bewaffnete Redacteur die ganze Segelbahn übersehen und von Minute zu Minute die Einzelheiten der Wettfahrt an sein Blatt telegraphiren konnte. Die übrigen Zeitungsberichterfasser konnten nur je einen begrenzten Theil der Wettfahrt überblicken und ihre Mittheilungen den betreffenden Redactionen nur viel später zugehen lassen. Nach diesem Vorgang wird es wohl nicht mehr lange dauern, bis jede Zeitung, die etwas auf sich hält, zu ihrem sonstigen Material auch einen oder mehrere Fesselballons besitzen wird.

(Pariser Bettler.) In einer im „Annuaire Gachette“ erscheinenden geistreicheren Flauberei über den „Zauber von Paris“ erzählt Henri Rochefort auch mehrere interessante Geschichten von Pariser Bettlern, unter denen folgende besonders lustig und bezeichnend ist: „Ich hatte einen falschen Armen, der sich oft in meinem Hause unter verschiedenen Namen und Verkleidungen vorgestellt hatte. Bei seinem letzten Besuche schlug ich ihm kurzweg jede Unterstüßung ab und da er mit Weinen und Seufzen in mich drang, sagte ich ihm, um ihn hineinzulügen: „Mein, es ist unmöglich. Ich bin selbst in großer Verlegenheit. Ich habe mein ganzes Geld in ein Clubgeschäft gesetzt, für das ich von der Regierung die Concession erhalten habe. Das wird mir ein Vermögen einbringen. Leider bin ich nicht im Stande, augenblicklich etwas für Sie zu thun, sondern hätte im Gegentheil noch 30,000 Francs notwendig, um meine Säre erkaufen zu können.“ — Wenn Sie es wünschen“, unterbrach mich der „Nothleidende“ lebhaft, „so erlaube ich mich mit Freunden, Ihnen diese Summe zu verschaffen.“

(Es dürfte nicht allgemein bekannt sein,) daß der verstorbene König von Spanien, Alphons XII., dessen Bildsäule (oben in Madrid) enthüllt wurde, überhaupt noch nicht bekräftet worden ist, sondern, in Leichentücher gehüllt, auf einer Marmortafel in der Gruft des Escorial geteilt, ruht. Diese vorläufige Beisehung ist in Uebereinstimmung mit einer aus dem Jahre 1700 stammenden Sitte erfolgt. Auf diesem Marmorlager muß der spanische Gräber gemäß, die Leiche des verstorbenen Königs verbleiben, bis der gegenwärtige Herrscher ihm im Tode nachgefolgt ist. Erst dann erfolgt die endliche Beisehung des vorausgegangenen Königs mit allem Pomp und erhabener Pracht in der Kapelle des Escorial, wo die gesammten Herrscher Spaniens beiseht sind.

(Die Fabrication künstlicher Ohren) hat im letzten Jahrzehnt einen Grad der Hervollkommenung erreicht, der kaum übertroffen werden wird. Aus Kautschuk geformt, wird das künstliche Ohr mit der Hand, nach dem Muster des noch vorhandenen Ohrs des Patienten bemalt. Selbstverständlich kann man nur Künstler auf diesem Gebiete der „Malerei“ brauchen. Jedenfalls ist die Arbeit aber auch eine sehr lohnende. In London, wo sich eine ganze Colonie dieser Art von „Malern“ befindet, verdient doch der Mann bei jedem Ohr 400 Mark. Und daß die Leute in außerordentlich günstigen Verhältnissen leben, beweist, daß mehr künstliche Ohren gesucht und gebraucht werden, als man gewöhnlich zu glauben geneigt ist.

(Unterricht im „Schönsein.“) Eine neuartige Schule ist in New-York gegründet worden. Man bringt dort Häßlichen die Kunst bei, schön zu werden, und den Schönen zeigt man, wie sie ihre Reize vermehren und erhöhen können. Der „Vorbereitung“ liegt folgendes Princip zu Grunde: Das Gesicht ist der Reflex des intellectuellen Geistes, und deshalb sind zur Verbesserung seiner Mängel, außer einer besonderen Gymnastik der Gesichtsmuskeln, geeignete geistige Einbrüche das beste Mittel. Eine bedeutende Rolle spielt bei der Therapie der Häßlichkeit. Blonde Damen müssen sich nach Verzicht in den Tonwellen der Chopin'schen Harmonien haben, während die dunkelhaarigen von dem Erfinder des Systems Wagner behandelt werden. Eine Fülle von sinnreichen Nuancen bietet die neue Methode auf, um eine Veränderung gewisser physiognomischer „Uncorrectheiten“ herbeizuföhren. Damen, die beispielsweise eine allzu dünne Nase haben, können sie durch das methodische Einathmen des Duftes von wohlriechenden Blumen erweitern. Dagegen können weit geöffnete Nasenlöcher durch das Einathmen unangenehmer Gerüche zusammengezogen werden. Diese Uebung hat noch den Vortheil, daß sie kurze Hälse verlängert und lange verkürzt, je nach dem Duft. Wer sehr kleine Augenlein hat, braucht nur Gegenstände von großen Dimensionen zu betrachten. Nach einigen Wochen haben dann die Patientinnen schöne, feurige, träumerische Augen, die mit den Augen irgend einer Scländerin wetteifern können. Alle Vorzüge des neuen Systems anzuföhren, sind wir nicht im Stande, wir wissen nur, daß der geistreiche Erfinder bereits einen großen Kundentheil hat. Daß es unfehlbar hilft, ist ja selbstverständlich.

(Kinderspielplätze auf Dächern.) In Newyork und den Nachbarstädten hat man begonnen, die Spielplätze für die Schulkinder auf das Dach der Schulgebäude zu verlegen, da Grund und Boden zu werthvoll geworden sind. In der Stadt Newyork und in East Newark sind Schulgebäude in dieser Art eingerichtet worden. Man hat dadurch mehr Raum für den Spielplatz gewonnen, als ebener Erde zur Verfügung stand. Hohe eiserne Gitter beschützen die Bänne des Daches. Auf diesen Spielplätzen sind Tennisplätze, Fußballplatten und andere Ausstattungen für Spiele im Freien angebracht. Das Dach des Schulgebäudes in Newyork ist in einen Garten verwandelt worden, der mit

Pflanzen und Blumen, elektrischen Lichtern und allem Zubehör eines Dachgartens für Theaterwerke versehen ist.

(Eine lustige Wahlgeschichte) erzählt die „Tribuna“ aus einer Ortschaft im Norden Sardiniens. Ungefähr zwei Monate vor dem Wahltage erlich dort eine Gesellschaft von Herren, mit Spaten und ähnlichen Werkzeugen versehen, in zwei Nichtsthuenden und begab sich in geheimnißvoller Weise nach einem nahen Wabe. Was sie dort machten, wurde nicht bekannt, nur hatten sie große Eile, wieder fortzukommen. Einen Monat später langt der Bewerber an, natürlich ein stammer Regierungsfreund. Der Empfang war ein klein wenig kühl, aber er bringt es fertig, Jedem ganz leise in's Ohr zu flüstern: „Hier in der Nähe ist ein Schatz von römischen, oder vorgeschichtlichen, oder griechischen (es kommt ja nicht darauf an) Alterthümern.“ Das Geheimniß sprich sich herum. Bald pilgern die neuen Argonauten, um das Geld zu suchen, nach dem Wabe. Dort finden sie eine Menge von unsärblichen, verrosteten unerkennbaren — aber gewiß alten Münzen. Jeder glückliche Finder will seinen Fund möglichst schnell zu Gelde machen und findet auch ohne große Schwierigkeit einen gefälligen Antiquar, der „zufällig“ durchreisend, Alles kaufte und dabei zu den Verkäufern sagte: „Paßt auf, daß die Regierung es nicht erfährt, sonst wäre es ein Jammer und Ihr würdet Unannehmlichkeiten haben.“ Dann bezahlt er die alten Münzen und flüstert dabei: „Wenn nicht Herr R. der Bewerber wäre, dann bliebe das schöne Geld unter der Erde.“ So gewann Herr N. Liebe, Ansehen und Stimmen und wurde zum Abgeordneten gewählt. Nur meinte ein Goldschmied aus Sassari, dem einige der famosen Münzen vorgelegt wurden, es seien Plaster von ganz neuer Prägung, aber Niemand kümmerte sich um das, was er sagte.

(Das Jenseits der Chinesen.) Man schreibt der „Fest. Zig.“ aus Shanghai von Mitte April: Der Missionär Edwin machte kürzlich in einem hier gehaltenen Vortrage sehr interessante Mittheilungen über die Vorstellungen der Chinesen vom Jenseits. Er sagte, im Allgemeinen glaube das gemeine Volk, das Leben nach dem Tode wäre im Großen und Ganzen dem irdischen sehr ähnlich. Nach dieser Vorstellung muß es also im Jenseits auch Mandarinen geben, die ebenso, wie die irdischen Beamten das Bestreben, Geld zu erwerben, allen anderen Rücksichten voranzustellen. Hat man hüben einen Reichthum, so muß man vor allen Dingen den zuständigen Richter zu bestechen suchen, sonst ist niemals aus Erfolg zu rechnen. Stradaleso muß man drüben verschaffen. Will einer also seinen Feinden einen rechten Pößel spielen, so braucht er nur von diesem Leben pößlich Abschied zu nehmen, mit der ausgesprochenen Absicht, die Mandarinen im Jenseits durch Geschenke zu bestimmen, seinen Feinden empfindliche Strafen aufzuerlegen, sobald sie vor ihnen erscheinen würden. Herr Edwin führt hierfür ein von ihm selbst erlebtes Beispiel an. Zwei buddhistische Priester in dem Orte Yudu gerieten in heftigen Streit. Der eine von ihnen wurde schließlich so erbittert, daß er Opium verschluckte, um seinen Gegner im Jenseits zu verklagen. Kaum hatte dieser jedoch davon gehört, so nahm auch er schleunigst eine Dosis Opium, und zwar eine ungewöhnlich große, um womöglich zuerst in der anderen Welt anzukommen. Beiden mißlang indessen ihre Absicht, weil ein Missionar und Herr Edwin herbeigerufen wurden, denen es durch Anwendung eines Drogenmittels gelang, die beabsichtigte tödtliche Wirkung des Opiums zu verhindern.

(Kleine Mittheilungen.) Gelunden wurde eine Priestsche sammt einem kleinen Gelbbetrage.

Original-Telegramme.
Wien, 15. Juni. Die berühmte Tragödin Charlotte Wolter ist gestorben.
Paris, 15. Juni. Die Eintracht der Mächte in den Rathschlagen für die Porte dauert fort. Es bestätigt sich, daß die Porte selbst einer gemäßigtesten Lösung zustimmt.
Paris, 15. Juni. Die Polizei sucht den Urheber des Attentates unter den des Anarchismus verdächtigen Polen.

Marktbericht.
Hermannstadt, 15. Juni. Weizen per Doppelter 76 bis 80 Kilo fl. 6.10 bis 6.70, Halbrucht 70 bis 74 Kilo fl. 5.20 bis 5.80, Korn 70 bis 74 Kilo fl. 3.40 bis 3.80, Gerste 66 bis 68 Kilo fl. 3.— bis 3.30, Hafer 42 bis 48 Kilo fl. 2.40 bis 3.—, Runkeln 70 bis 74 Kilo fl. 3.90 bis 4.30, Hirse 78 bis 82 Kilo fl. 3.— bis 3.50, Erbsen 68 bis 70 Kilo fl. 1.10 bis 1.30, Bohnen 48 bis 50 Kilo fl. 2.75 bis 3.—, Erbsen 76 bis 80 Kilo fl. 5.— bis 5.50, Rindfleisch per 100 Kilo fl. 6.— bis 7.—, Ferkeln 76 bis 80 Kilo fl. 5.— bis 5.50, Schweinefleisch per 100 Kilo fl. — bis 14.50, Mehl Nr. 0 fl. 14.30, Mehl Nr. 1 fl. 13.70, Mehl Nr. 2 fl. 11.90, Speck fl. 60 bis 62, Schweinefleisch fl. 60 bis 64, rohes Unschlitt fl. 20 bis 22, Kerzen-Unschlitt fl. 28 bis 29, gegossene Unschlittfl. 38 bis 40, Seite fl. 20 bis 30, Senf fl. 1.40 bis 1.80, Dani fl. 32 bis 35, bartes Brennholz per Kubikmeter fl. 2.50 bis 3.—, Spiritus per 100 l. %, 55 bis 58 fr., Rindfleisch per Kilo 46 bis 60 fr., bei den Popularen (mindestens Rindfleisch) per Kilo 42 bis 50 fr., Kalbfleisch 35 bis 45 fr., Schweinefleisch 48 bis 52 fr., Schmalzfleisch — bis — fr., Eier 10 Stück 16 bis 18 fr.

Frei-Handel.
vom 14. Juni.
Hotel Kömlicher Kaiser. Darfo, Hauptmann von Klausenburg; Dr. Major, Advocat, von Nagos; Pengrac, Oberförstlicher, von Konza; Gold, Cassier, von Bietia; Brogmann, Koch, Berger, Walter, Konstant, Bram, Huber, Kelenke, von Wien; Frankfurter, Weiß, Kaufmann, Alexander, Adler, Kelenke, von Szabacs; Rang, Oeconom, von Sarlat.
Hotel Metzger. Alico, Ingenieur, Branceskua sammt Schwester, Privatiere, von Bietia; Salmen, Tischler, von Wartschaken; Coma sammt Familie, Apotheker, von Szellö; Lutz, Privatiere, von Wartschaken; Szabor, Hand Schuhmacher, von Debenburg.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours
vom 14. Juni.
4 1/2 %ige ung. Goldrente 123.—
4 %ige „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ 99.70
4 1/2 %ige „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ 123.—
4 1/2 %ige „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ 103.50
5 %ige ung. Oßbahn v. 3. 1876 120.50
4 %ige Grundentl.-Obligationsen. 97.50
Schantepfand-Obligationsen. 101.75
Kroatisch-slav. Grundentl.-Obligat. 97.75
Ungarische Prämien-Lose 134.50
4 %ige Theilregulirungs-Lose 140.—
4 1/2 %ige Defterr. Papier-Rente 102.—
4 1/2 %ige „ „ Silber-Rente 102.—
4 1/2 %ige „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ 101.—
5 %ige „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ 101.50
5 %ige „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ 101.75

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours
vom 14. Juni.
4 1/2 %ige ung. Gold-Rente 123.05
4 %ige „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ 99.90
4 1/2 %ige „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ 123.—
4 1/2 %ige „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ 101.40
5 %ige ung. Oßbahn v. 3. 1876 120.60
4 %ige Grundentl.-Obligationsen. 97.80
Kroatisch-slav. Grundentl.-Obligat. 97.75
Ungarische Prämien-Lose 154.—
4 %ige Theilregulirungs-Lose 141.25
4 1/2 %ige Defterr. Papier-Rente 102.30
4 1/2 %ige „ „ Silber-Rente 102.—
4 1/2 %ige „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ 123.30
4 1/2 %ige „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ 101.—
5 %ige „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ 101.50

Naturheilanstalt Bilz Naturheilkunde.

Bestes Krankenbuch zur Selbstbehandlung, mehrfach preisgekrönt...

Aus dem Amtsblatte.

Citationen.

Am 2. Juli (auch unter dem Schöpfungswerte) Eigen- schaften des Michael von Klauenburg...

Budapester Pumpen- und Maschinen-Fabrik

Actien-Gesellschaft (vormals Franz Walser)

Budapest, VI. Bezirk, Aeußere Waitznerstrasse 45.

Telegramm-Adresse: Pumpen-Fabrik Budapest.

Erzeugt:

Alle Arten Dampfmaschinen, Schmidtsche Dampf-Motoren (40 Percent Kohlen-Ersparniß), Petroleum- und Benzin-Motoren...

Infallirt: Wasserwerke, Canalisirungen, Wasserleitungs- und Luft- gas-Anlagen, Central-Heizungen.

Preis-Courante und Kostenvoranschläge werden gratis und franco versendet.

Fahr-Ordnung

auf den Linien der k. ung. Staats- und Vicinal-Eisenbahnen.

Giltig seit 1. Mai 1897.

1. Budapest-Großwardein-Klaulenburg-Kronstadt-Predeal-Ente...

14. Baja-Gunyah-Bisti. a) Gemischter Zug: Abg. von Baja-Gunyah 4 Uhr 10 M. Früh...

Nur das Beste wird geboten.

Das Geheimniß der historisch schönen Ninon de Lenelos ist gelüftet.

Wenn ein garantirtes, unübertroffenes, vollkommen unschädliches, sicher wirkendes Mittel gegen Sommersprossen, Leberflecken, Mitesser, Sprödigkeit der Haut...



Ninon-Pomade

(die beste Gesicht-Pomade der Welt)

Preis eines Tiegels sammt Original-Gebrauchsanweisung 60 Kr.

Eine jede vorrichtige Dame benützt Puder. Ein wirklich gutes Puder muß aber die Eigenschaft besitzen, unauffällig zu wirken...

Gicht- und Rheumatismus-Mether. Einzig in seiner Art! Ein verlässliches, gutes und schnell wirkendes Heilmittel gegen Gicht, Rheumatismus...

Unzählige Dankschreiben aus den besten Kreisen der Gesellschaft bürgen für Vorzüglichkeit dieser Mittel.

Depôts: für Hermannstadt: Apotheke J. C. Molnar, Heltauergasse 59; Budapest: Apotheke v. Török; Kronstadt: Apotheke Victor Roth...

Theodor Albert's Stadt-Apotheke

in Temesvár (Süd-Ungarn).